



GÖTTINGER CENTRUM FÜR
GESCHLECHTERFORSCHUNG
GOETTINGEN CENTRE FOR
GENDER STUDIES

Caring in Corona

Erzählungen aus einem Alltag mit Kindern
in Zeiten des Lockdowns

Who cares?

Seit Wochen, bald Monaten, sind Kindergärten geschlossen, die Großeltern in Pflegeheimen oder nebenan dürfen nicht mehr besucht werden. Menschen, die Sorgearbeit für Kinder übernehmen, sind vor die besonders große Herausforderung gestellt, die Kinder von morgens bis abends betreuen zu müssen – bis vor einigen Tagen noch vereinzelt und ohne Orte, die sie zum Spielen und Austausch aufsuchen konnten. Vielerorts werden Stimmen lauter, dass die Anliegen von Eltern von der Politik in der Corona-Krise vernachlässigt werden. Die Sichtbarmachung von Sorgearbeit (oder: Carearbeit) für Kinder und alte Menschen, der Sorge umeinander, ist bereits eine alte feministische Forderung, die heute nichts an Aktualität eingebüßt hat und in Zeiten von Corona neue Dringlichkeit erfährt.

Wir wollten wissen: was bedeutet Caring in Zeiten von Corona?

Was hat sich verändert, was ist gleich geblieben?

Was bereitet Sorgen beim Sorgen, was sind schöne Momente, was herausfordernde?

Erreicht haben uns ganz unterschiedliche Erzählungen und Bilder, die wir auf den folgenden Seiten zusammengestellt haben. Wir wollen damit einen Beitrag leisten, das Füreinander-Sorgen aus seiner Unsichtbarkeit hervorzuheben und den Sorger_innen eine Stimme geben.

Wir bedanken uns herzlich für die sehr persönlichen Einreichungen.

Viel Spaß beim Lesen und inspirieren lassen, bleibt gesund!

Katharina Nambula und Alicia Schlender
Göttinger Centrum für Geschlechterforschung (GCG)

Georg-August-Universität Göttingen

Postadresse:

Platz der Göttinger Sieben 1, 37073 Göttingen

Büroadresse:

Platz der Göttinger Sieben 7, 37073 Göttingen

(Verfügungsgebäude, Raum 0.105)

Tel.: +49-(0)551 391 093 - 7 oder +49-(0)551 391 093 - 8

Email: info@gcg.uni-goettingen.de

1. Zeit der zwei Geschwindigkeiten

Der 16. März 2020, der erste Tag der landesweiten Schul- und Kitaschließungen aufgrund der Corona-Pandemie, ist ein sonniger Tag. Am frühen Nachmittag arbeite ich mit meinem Sohn im Garten. Der ist sichtlich begeistert von unserem Tun und der gemeinsamen Zeit, die wir verbringen.



"Das ist doch toll, Mama, dass wir beide jetzt hier so schön arbeiten können, obwohl wir ja gar keine Gärtner sind. Meine Arbeit ist ja die Schule und deine Arbeit ist die Uni. Aber wegen Corona können wir da nicht hin und machen andere Arbeit."

Was der Siebenjährige da beschreibt, ließe sich aus Perspektive der Geschlechterforschung als eine Analyse der Produktions-Reproduktions-Differenz in Corona-Zeiten kategorisieren: Meine Erwerbsarbeit im öffentlichen Raum (als Juniorprofessorin an der Universität) wird durch Natur-, Familien- und Betreuungsarbeit im Privaten als ‚reproduktive‘ Arbeit (Gärtnern, Kinderbetreuung) ersetzt. Aber wird sie das wirklich? Ein Blick auf meine E-Mails und ‚To-Do-Listen‘ zeigt mir, dass genau das Gegenteil der Fall ist! Wegen der ‚Corona-Krise‘ werde ich meine Lehrveranstaltungen im Sommersemester innerhalb kurzer Zeit auf digitale Formate umstellen müssen. Das braucht (mehr) Zeit in der erwerblichen, öffentlichen Arbeitssphäre. Schließlich gilt es, sich in neue Formate, Programme und Methoden einzuarbeiten – und zwar unter gleich bleibenden Prüfungsbedingungen und in bestehenden Fristen für Anträge und Veröffentlichungen. Aber auch Kinderbetreuung und Home-Schooling, Schlängestehen am Supermarkt brauchen (mehr) Zeit. Der Zeitaufwand fürs Kochen und Putzen bleibt (bestenfalls) gleich, wenn ich nicht mehr auf entsprechende marktliche Dienstleistungen zugreifen kann.

Home Office und Home Schooling – Erwerbsarbeiten und ‚Reproduktionsarbeiten‘
zur selben Zeit am gleichen Ort!

Das bedeutet Multitasking und Zeitstress statt, wie vielerorts verkündet, Zeitwohlstand durch Suffizienz, Entschleunigung, Gelassenheit und Reflexionszeit zum Thema „Gutes Leben“! Aus meiner Perspektive ist die Corona-Krise deshalb eine Krise des ‚Reproduktiven‘.

2. Caring ohne Plan

Der Wochenplan VOR dem 13.3.2020

Eine privilegierte Situation mit zwei unbefristeten Jobs und einem Haus mit viel Platz

- 2 vollzeitarbeitende Elternteile mit Büros und netten Kolleg*innen,
- ein 2,5 jähriges Kind, mit einer tollen Kita-Betreuung,
- eine Babysitterin
- und jede Menge soziale Kontakte und gemeinsame Aktivitäten
- ein Haushalt mit Einkauf, Kochen, Backen, Putzen, Waschen

	Montag/ Dienstag		Mittwoch			Donnerstag/ Freitag			Wochenende	
	Mami	Mama	Kind B.	Mami	Mama	Kind B.	Mami	Mama	Kind B.	Familie
6-9h	Frühstück, zur Arbeit	Frühstück und zur Kita/Arbeit		Frühstück, zur Kita und Arbeit	Frühstück, zur Arbeit	zur Kita	Frühstück, zur Arbeit	Frühstück und zur Kita/Arbeit		Frühstück
9-15h	Büro	Büro	Kita	Büro	Büro	Kita	Büro	Büro	Kita	Einkaufen/ Haushalt /Mittagessen
15-18h	Büro	Spielplatz, Freund*innen treffen, gemeinsam einkaufen		Büro	Büro	Babysitterin	Büro	Spielplatz, Freund*innen treffen, gemeinsam einkaufen		Freunde Treffen, Spielplatz
18h	Abendessen			Abendessen			Abendessen			Abendessen
18-19h	Spielen	Haushalt	Spielen	Spielen	Spielen	Spielen	Spielen	Haushalt	Spielen	Spielen
19-20	Haushalt	Ins Bett bringen		Haushalt	Ins Bett bringen		Haushalt	Ins Bett bringen		Ins Bett
20-22	Haushalt, Arbeiten und Freizeit		Haushalt und Freizeit			Haushalt, Arbeiten und Freizeit			Freizeit	

Das Wochenpuzzle NACH dem 13.3.2020 – eine Aneinanderreihung von unterbrochenen Handlungen

- 1 vollzeitarbeitendes Elternteil im Home Office mit besonderer Arbeitsbelastung durch Umstellung auf „digitales Semester“
- 1 Elternteil auf Kurzarbeit (meist im Home Office) mit wechselnder Stundenzahl, die gerne auch mal Montag für den Rest der Woche bekannt gegeben wird,
- ein 2,5jähriges Kind ohne Kita-Betreuung und soziale Kontakte, das seine Erzieher*innen und Freund*innen vermisst,
- keine Kita, keine Babysitterin, keine sozialen Kontakte, aber jede Menge Extrahaushalt, da alle immer zuhause sind (allein schon 3-5 Mahlzeiten täglich)

Alle Tage, alle zuhause

6-8	Frühstück, Fertig Machen, Spielen, ein Elternteil zum Einkaufen
8-11	Spielen, Anrufe, Videokonferenz, Videokonferenz unterbrechen, um Kind zu trösten, Wäsche waschen, Zwischenmahlzeit vorbereiten und einnehmen, Anrufe, E-Mails, Spielen, Aufräumen, zur Toilette begleiten, Hände waschen, Videokonferenz, E-Mails, digitale Lehre vorbereiten und durchführen
11-12.30	Mittagessen vorbereiten, E-Mails beantworten, Anrufe, Spielen, zur Toilette begleiten,
12.30-14.30	Mittagessen, Chaos auf dem Esstisch beseitigen, vom Mittagsschlaf überzeugen, Mittagsschlaf mit Anrufen, Küche aufräumen
14.30-17.30	Spielen, Anrufe, Videokonferenz, Zwischenmahlzeit vorbereiten und einnehmen, Anrufe, E-Mails, Spielen, Aufräumen, zur Toilette begleiten, Hände waschen, Videokonferenz, E-Mails, Ausflug in den Park, Erklären, warum der Spielplatz abgesperrt ist, Videochat mit den Großeltern
17.30-19	Abendessen vorbereiten, Abendessen, Chaos beseitigen, Haushalt, digitale Lehre
19-20	Haushalt, Arbeiten, Kind ins Bett
20-21	erschöpfte Mama schläft mit Kind ein, Mami räumt Chaos im Home Office mit Kita auf
21-23	Einkaufen, Arbeiten, Versuch von Freizeit

3. Die Corona-Krise als Krise des Kleinfamilienideals

Die verordnete Corona-Isolation stellt die Vorteile, in einer Patchwork-Konstellation und in einer Wohngemeinschaft zu leben, ganz neu heraus. Unser Alltag fühlt sich durch unsere Form des Zusammenlebens so isoliert gar nicht an.

Meine Familienform, die sonst in ihrer Abweichung von der Kleinfamiliennorm oft Erklärungsbedarf mit sich brachte, entfaltet in diesen Zeiten ein großes Resilienzpotential.

Ich lebe mit meinem sechsjährigen Kind mit sechs anderen Erwachsenen und einem weiteren, gleichaltrigen Kind in einem Haushalt. Die Väter der beiden Kinder leben in der Nähe, genau wie mein Freund. So sind wir zusammengenommen zehn Erwachsene, die sich mit der Betreuung der beiden Kinder abwechseln können. Das ist ein Luxus, verglichen mit meinem Umfeld, in dem sich entweder eine oder zwei Personen um ein oder mehrere Kinder kümmern müssen. Ja, auch wir sind angestrengt, auch wir kämpfen um genug Zeit zum Arbeiten; aber wir sind nicht allein und die Kinder sind es auch nicht. Wir haben, nachdem die Schockstarre der ersten Lockdown-Woche vorbei war, einen Schichtplan ausgearbeitet – jeder Tag hat zwei „Kinderschichten“. Diese Schichten und die planerische Verantwortung (den sogenannten mental load) übernehmen im Großteil nach wie vor die vier leiblichen Eltern, aber durch unsere Wohngemeinschaft wird sehr viel abgedeckt – nicht nur zeitlich, sondern eben auch an Ideen. Ab Woche vier des Lockdowns ist mir die Inspiration für Unternehmungen mit den Kindern ausgegangen – während meine Mitbewohnerinnen die Inline-Skates eingepackt haben und die Kinder auf einen leeren Parkplatz mitnahmen zum Parcour-Fahren.

Ich setze mich seit vielen Jahren beruflich und privat mit Fragen des familiären Zusammenlebens auseinander. Immer wieder stoße ich dabei auf die heterosexuelle Kleinfamilie als die normalisierte und „richtige“ Form des Zusammenlebens (sprich: Mutter, Vater, Kind(er) in einem Haushalt mit geteilter Kasse). Dass Familie aber z. B. auch der Ort ist, an dem tagtäglich Geschlechterrollen gelebt und aufrechterhalten werden, die mitunter dazu führen, dass weiterhin Frauen den Großteil der Haus- und Sorgearbeiten übernehmen und dadurch u.a. viel akuter von (Alters-)Armut bedroht sind, kommt in diesem romantisierten Bild von Familie kaum vor. Genauso wenig, wie darin vorkommt, dass Familie Arbeit bedeutet, handfeste und emotionale Arbeit. Und die passiert nicht einfach so, nebenher. Und bleibt doch oft unbemerkt und unsichtbar – und Frauensache.

Die Corona-Krise ist zugleich eine Krise des Ideals der Kleinfamilie. Sie eröffnet uns als Gesellschaft die Chance, darüber nachzudenken, wie wir eigentlich zusammenleben möchten.

Sie zeigt auf, dass ein oder zwei Menschen nicht ausreichen, um sich neben Lohnarbeit um Kinder (und andere soziale Beziehungen und den Haushalt und um Schlaf etc.) kümmern zu können – ohne darin selbst verloren zu gehen.



Warum sollte - in einer Gesellschaft, in der immer mehr Ehen geschieden und Liebesbeziehungen getrennt werden - ausgerechnet das romantische Gerüst das einzige sein, auf dem sich familiäres Zusammenleben aufbaut? Warum fällt es so schwer, in die Verbindlichkeit und Stabilität von familiären Formen außerhalb der heterosexuellen Kleinfamilie zu vertrauen? Ist es nicht längst an der Zeit, Familiarität jenseits von verengten Familienbildern zu denken und zu leben? Co-Elternschaften, Mehr-Elternschaften, Wohngemeinschaften – es gibt so viele Möglichkeiten, Verantwortung für Kinder auf mehr als zwei Schultern zu verteilen!

Um diese Räume entwerfen zu können, um die dafür nötigen radikalen neuen Bilder zu erdenken und zu erleben, braucht es auch die Bereitschaft, bekannte Vorstellungen und Annahmen nicht nur zu hinterfragen, sondern stellenweise auch zu entlernen. Dies kann jedoch nur der Ausgangspunkt sein. Von hier aus müssen wir für politische und rechtliche Rahmenbedingungen eintreten, die allen ein gutes Leben entlang eigener familiärer Vorstellungen ermöglicht:

- rechtliche Sicherheit für alle Sorge-Gemeinschaften (Co-Elternschaften, queere Familien, Wahlfamilien, Patchwork...)
- eine Wohnungspolitik, die bezahlbaren Wohnraum über die klassische Drei-Zimmer-Wohnung hinaus ermöglicht
- eine steuerliche Entprivilegierung der heterosexuellen Kleinfamilie und der Ehe
- ein einkommensunabhängiges Care-Geld für mehr als ein Jahr
- eine Verkürzung der Normalerwerbsarbeitszeit auf max. 30 Wochenstunden, um das Sorgen füreinander überhaupt erst möglich zu machen.

4. Caring in Corona

Mein Kind ist ein knappes Jahr alt, mein Mann in Elternzeit und ich Vollzeit-Ärztin an einer Uniklinik.

"Caring in (und um) Corona" bedeutet für uns vor allem Aufgabenteilung.

Mein Mann kümmert sich hauptsächlich um unseren Sohn, ich mich hauptsächlich um meine Patienten. Das war auch vor Corona so - und trotzdem ist es jetzt anders: die beiden beschäftigen sich tagsüber allein und halten Abstand. Auch ich versuche in der Klinik Abstand zu halten, um die beiden nicht zu gefährden. Unsere Abteilung muss zusätzliche Corona-Dienste leisten, was bedeutet, dass ich noch seltener bei meiner Familie sein kann. Das stimmt mich traurig. Die beiden dürfen mich während langer Dienste nicht mehr in der Klinik besuchen kommen. Zumindest auf dem Papier Sorge ich mich mehr um andere Menschen als um meine Liebsten. Ich Sorge mich darum, wie es weiter gehen wird, wann unser Kind wieder bei den Großeltern spielen darf, wann wir unsere Eltern wieder unbeschwert treffen können. Dennoch gibt es auch schöne Momente: Spaziergänge durch entlegene Parks, das schlafende Kind im Kinderwagen. Gemütliche Abende zu zweit, wir Eltern, zuhause. Erkundungsausflüge zu unentdeckten Ecken der Stadt. Zeit für Dinge, die schon lange liegen.

Ich habe mir fest vorgenommen, von Tag zu Tag und von Woche zu Woche zu leben und die Ungewissheit auszuhalten. Die Gewissheit für meine Familie sorgen zu können, hält mich aufrecht.



"Allein im Park"

Online-Version der Broschüre

Göttinger Centrum für Geschlechterforschung

Weiterführende Links

- "Geschlossene Kitas: Mütter tragen mit Blick auf Zeiteinteilung vermutlich die Hauptlast" | Eine Einschätzung des DIW Berlin
- „Corona & Care“ | Blog der Friedrich-Ebert-Stiftung
- Gender, Corona und Klimagerechtigkeit | Materialsammlung des genanet
- "Soziologisches zur Pandemie II - Eine Sammlung aktueller Wortmeldungen" | Von Tanja Carstensen, Imke Schmincke, Isabel Klein
- "Corona und Gender – ein geschlechtsbezogener Blick auf die Pandemie und ihre (möglichen) Folgen" | Ein Artikel von Regina Frey
- "Die Systemrelevanz von unbezahlter Elternarbeit" | Ein Artikel von Dr. Sonja Bastin
- "Die Frauen verlieren ihre Würde" | Ein Gastbeitrag in der ZEIT von Julia Allmendinger
- "Care-Revolution gegen die Corona-Krise" | Ein Artikel von Doninique Just im Freitag